

Erscheint wöchentlich 6-mal.

**Preis für Preßburg.**

ganzzährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;  
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's  
Haus per Monat 18 kr.; einzelne  
Nummern 4 kr.

**Auswärts mit Post bezogen:**

ganzzährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.  
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonniert man bei der

Administration:

Apponygasse Nr. 10.

# Das Recht.

**Inserate**

werden bei der Administration des  
Blattes angenommen und kosten

Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei  
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-  
malig entsprechender Rabatt; jedes-  
malige Stempelgebühr 30 kr.

Zeitungsbestellungen und Zuschriften  
erbittet man sich frankirt; unver-  
seggelte Reclamationen wegen nicht  
erhaltener Nummern sind portofrei  
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt

Redaction: Bieereimgasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 299.

Sonntag 31. December 1876.

V. Jahrgang.

## Pränumerations-Einladung

auf das

von Neujahr 1877 ab in Preßburg erscheinende

### Wochenblatt

## „Das Recht“

welches jeden Samstag — und wenn dieser ein  
Feiertag ist, einen Tag früher — herausgegeben  
wird.

Der Pränumerationspreis beträgt:

### Für Preßburg:

Ganzzährig . . . . . 5 fl. — kr.  
Halbjährig . . . . . 2 „ 50 „  
Vierteljährig . . . . . 1 „ 25 „  
Die Zustellung in's Haus per Quartal — „ 25 kr.

### Für Auswärts mit freier Postversendung:

Ganzzährig . . . . . 6 fl. — kr.  
Halbjährig . . . . . 3 „ — „  
Vierteljährig . . . . . 1 „ 50 „

Für die österreichischen Provinzen ist außerdem  
der Zeitungsstempel bei den respectiven Postämtern, und  
für das Ausland die erhöhte Postgebühr zu entrichten.

Die Pränumerationen möge man gefälligst  
mittels Postanweisung unmittelbar an die Re-  
daction des „Recht“ (Bieereimgasse Nr. 177,  
I. Stock) richten. — Für Preßburg nimmt die  
Pränumerations die Buchdruckerei des Herrn C.  
Angermayer (Venturgasse Nr. 107) entgegen.

Alle auf den redactionellen und administra-  
tiven Theil des Blattes bezüglichen Zuschriften  
adressire man gefälligst an die Redaction.

Jene Herren Abonnenten, die den Pränu-  
merationsbetrag für das Tagblatt entrichtet ha-  
ben, erhalten denselben gegen Reclamation so-  
fort baar zurückgestellt; hingegen, wenn sie die  
Reclamation in der ersten Woche unterlassen soll-  
ten, dann werden wir gegen Abrechnung, gemäß  
dem angefügten Pränumerationspreise, die Mehr-  
leistung mittels Postanweisung den betreffenden  
Herren Abonnenten erheben, und die Unter-  
lassung der Reclamation als Zustimmung zum  
Abonnement gelten lassen.

Die Besorgung des **Inseraten-**  
**Theiles** hat ebenfalls Herr Buchdruckereibesitzer  
Carl Angermayer übernommen, an welchen  
sich daher die p. t. Herren Inserenten künftig  
wenden wollen.

### Die Redaction des „Recht.“

### Die katholische Presse.

Wenn wir auf ein ostbeiprohenes Thema  
zurückgreifen, so geschieht es in dem Bewußtsein,  
daß an wichtige Dinge die Menschen nicht oft ge-  
nug erinnert werden können, und angesichts des  
Jahreschlusses, mit dem wir von unierem Lesern  
als Tagblatt Abschied nehmen.

Wir zweifeln nicht daran, daß wir im freund-  
lichen wie im gegnerischen Lager Niemanden fin-  
den werden, der uns verdächtigen würde oder  
sagte, daß wir mit dem, was wir sagen werden,  
gewissermaßen ein Capital für uns zu bilden ver-  
suchen! Wir wollen nicht für unseren Vortheil  
sprechen, wir identifiziren uns ganz mit der Sache,  
der wir bis nun gedient haben, und wenn diese  
einen Erfolg erlangen, so bildet dieser auch unse-  
ren einzigen Vortheil! Ueberdies kann sich ja der  
scheidende Freund mit Recht erbitten, daß man an  
die Echtheit der Gesinnung glaube, da er's doch  
nur redlich meinen konnte, als er die Ehre nur

für die Fahne erstreiten wollte, unter der er bis  
zum letzten Streich unermüdet und ohne zu wanken,  
gekämpft!

Zu sagen, was wir sagen werden, zwingt  
uns eine Ueberzeugung, die uns aus vielseitiger  
Erfahrung erwachsen ist, und die bis ans Ende  
durch zahlreiche Beweise gefestigt wurde. Diese  
Ueberzeugung ist: daß man die Bedeutung der  
katholischen Presse nicht erfassen will, daß man ihr  
vielseitig die segensreichste Wirksamkeit bestrifet,  
ja, daß man ihr eben so vielseitig sogar mit  
einem gewissen Besremden begegnet. Wir wollen  
nicht sagen, daß überall diese Erscheinungen auf-  
treten, wo katholisches Leben sich kundgibt; gewiß  
ist aber, daß unser Vaterland reichlich mit diesen  
Erscheinungen gesegnet ist, ein Zeichen, daß es nicht  
nur in seinem staatlichen und sozialen Organismus  
krank darniederliegt (wofür andere verschiedene Zei-  
chen sprechen), sondern daß es auch mit dem ka-  
tholischen Leben nicht am besten in demselben stehe.  
Jener krankhafte Zustand, den man Apathie nennt,  
hat auch den katholischen Geist erfaßt! Das ist  
schlimm!

Man sollte doch nicht vergessen, daß der  
Kieienkampf der Geister, der heute beinahe die  
ganze Erde umfaßt, ausgelämpft werden muß.  
Auch auf dem Flecken Erde, das wir unser Va-  
terland nennen, können wir dem offenen Kampfe  
nicht entgehen. Bis jetzt wirken die feindlichen  
Mächte im Stillen und nur hie und da werden  
die Blasen der im Innern bereits begonnenen  
Gährung auf der Oberfläche sichtbar. Vermeiden  
wir es, diesem Gährungsprozesse unsere Aufmerk-  
samkeit zu entziehen; es könnte zu spät werden,  
einen erfolgreichen Widerstand zu leisten, wenn  
einmal die angesammelten Kräfte die bis jetzt noch  
verhältnißmäßig ruhige Oberfläche mit zerstörender  
Macht durchbrochen haben. Religion, die Legiti-  
mität, Freiheit und Ordnung, Wahrheit und Recht  
bilden auch bei uns die angefeindeten Attribute  
des christlichen Zustandes, und die katholische Kirche  
als Hüterin dieser Güter, nicht minder aber die  
christliche Gesellschaft als Ausfluß jener Heilsan-  
stalt bilden naturgemäß die Zieltheibe, um die  
sich die feindlichen Elemente zum vollbewußten  
Angriff schaaren.

Das wirksamste Mittel der Gegner ist die  
P r e s s e. Sie hat sich mit Hilfe der großarti-  
gen technischen Mittel zu einer wahrhaften Groß-  
macht herangebildet, die mit Blitzesschnelligkeit die  
Geister aller Länder bewegt. Wenn man nicht im  
Vorhinein auf den zeitlichen Erfolg verzichten will,  
und es scheint uns, als wenn wir trotz des ver-  
bürgten endlichen Sieges dieser Verzichtleistung uns  
nicht schuldig machen dürften, dann ist es unsere  
heilige Pflicht, dasselbe Mittel auch der katholischen  
Sache dienstbar zu machen, und es mit derselben,  
wenn nicht vermehrten Begeisterung zu erfassen,  
in der unsere Gegner sich desselben bedienen.

Unser glorreich regierender heiliger Vater  
Pius IX. hat dieser Nothwendigkeit des Eifers  
klaren Ausdruck gegeben, als er sagte: „In der  
heutigen Zeit braucht die Kirche die Streiter mit  
der Feder beinahe mehr, als die Streiter auf der  
Kanzel und im Beichtstuhle!“ — Ja wohl die  
Kirche; denn dort, von wo sie verdrängt wird,  
fällt die im Gewissen verpflichtende Garantie der  
christlichen Ordnung, oder vielmehr es fällt diese  
selbst, um einer ungestiteten, anarchischen Herrschaft  
des laien menschlichen Willens, der Herrschaft des  
individuellen Wollens ohne göttliche Controlle und

Sanction den Platz zu räumen. Das ist der  
drohende Zustand der geistigen und materiellen  
Knechtschaft, wie sie sich in anderen Ländern be-  
reits festgesetzt und auch uns bereits die ersten  
Früchte zu verkosten gegeben hat. Daß sie uns  
nicht vollends mit ihrer erstickenden Umarmung er-  
faßt hat, verdanken wir nur der stümperhaften  
Kunst ihrer Vorkämpfer.

Zur Hebung der katholischen Presse ist in  
anderen Ländern bereits Vieles geschehen, bei uns  
hingegen kämpft sie noch immer mit den ersten  
Schwierigkeiten ihres Entstehens — trotz der  
Opferwilligkeit Einzelner. Die wahre Macht wohnt  
eben in der Wahrheit des Wahlspruches unseres  
erhabenen Monarchen: Viribus unitis! d. h. mit  
vereinten Kräften, der, von dem politischen Gel-  
tungsgebiete auf das religiös-sittliche übertragen,  
so viel heißt, daß der Erfolg nur in dem Zusam-  
menwirken Aller ohne Unterschied des Standes  
und Berufes liegt.

Die schlechte Presse vergiftet die Familie, die  
Gesellschaft und in beiden den Staat! Warum  
dulden wir das, wo wir doch des Staates treueste  
Diener sind und in der Familie, wie in der Ge-  
sellschaft die christlich-geläuterte Form unseres Wir-  
kens und Schaffens haben wollen? Oder ist es  
eine Schande für den Katholiken, die liberalen  
Presseorgane zu meiden und die Presse seines Gei-  
stes und Schaffens zu unterstützen? Schulden wir  
etwa unsern Gegnern eine Rücksicht, ein ver-  
söhnendes Entgegenkommen dort, wo unsere Sache  
mit Füßen getreten und statt der mindesten Scho-  
nung nur des Hohnes theilhaftig wird?

Wie kann es ein Christ mit seiner Ehre ver-  
einen, daß er die gegnerische Presse mit seinem  
Gelde und Lobe unterstützt? Wahrscheinlich, er kann es  
nimmermehr, und leider, daß wir es sagen müssen,  
daß in unserem Vaterlande Viele sind, die daran  
glauben, daß dies ohne Schädigung ihres Charac-  
ters möglich ist! Ein großer Theil hilt sich mit  
verschiedenen Entschuldigungen über die Gewissens-  
nöthen hinweg, bald mit den Rücksichten für das  
Geschäft, bald mit jenen seines Berufes; aber das  
Princip verträgt eben keine Compromisse, wenn sie  
nicht ohne Nachtheil für der Güter Höchstes: für  
die Ehre, geschlossen werden können!

Die katholische Presse ist ein so wichtiger  
Machtfactor, daß er nicht außer Acht gelassen wer-  
den darf. Diese Erkenntniß sollte geradezu zu  
einer förmlichen Organisirung seiner Wirksamkeit  
führen. Es sollten sich — wie dies jüngst in  
Preßburg in Beziehung auf die „Poszonyvidéki  
lapok“ geschah — Comités bilden, deren Aufgabe  
es wäre, zu berathen und zu entscheiden, welcher  
Posten, welche Gegenden durch katholische Blätter  
zu unterstützen und zu vertheidigen wären. Es  
könnte auf diesem Wege ein Apostolat der Presse  
gegründet werden, das viel heilsamer wirken würde,  
als dies durch Belehrung von Person zu Person  
überhaupt möglich ist. Die Schule selbst ist ein  
unzureichendes Mittel, selbst wenn sie katholisch ist;  
denn der Schulstaub wird zumeist schon in den  
jungen Jahren von den Füßen geschüttelt, und von  
dem unchristlichen Geiste der herrschenden Lebens-  
schule auch das letzte Nestchen verwißt.

Die katholische Presse muß in alle Räume  
eindringen, und wir müssen Alles thun, um dies  
zu ermöglichen. Wir müssen für uns und Andere  
die Erzeugnisse der katholischen Presse befördern,  
Zeitungen, die wir besitzen, Andern überlassen,  
u. s. w., damit Jedermann die Gelegenheit gebo-

ten werde, im Kampfgewoge Freund und Feind zu unterscheiden. Der geringste Hoffungsstrahl werde erfaßt, um für die Einheit im Geiste auch auf dem politischen Gebiete den Knoten zu knüpfen!

Wir speciell blicken mit großem Danke auf die Unterstützung unserer Freunde zurück, — und wenn wir auch wegen Unzulänglichkeit der Zahl derselben die Vielfältigkeit der Form unserer Wirksamkeit beschränken müssen, so haben dies nicht unsere Freunde, sondern jene Verhältnisse verschuldet, in deren Banne Viele verweilen, die wir den Guten bezählen. Diese Verhältnisse aber sind es, gegen die wir uns fern von aller Bitterkeit mit aller Entschiedenheit und mit den mahnenden Worten eines Freundes wenden: Vernachlässigen wir die gute Presse nicht, opfern wir ihr selbst den Spargroschen, denn diese Capitalanlage ist eine für uns und die künftigen Geschlechter fruchtbringende! Hüthen wir uns vor Heringschätzung der Wirksamkeit der guten Presse, denn sie führt in erster Richtung zur vollkommenen Gleichgültigkeit in der Auswahl unserer Lectüre und zur Geringschätzung der Ergiebigkeit des Samens, des guten wie des schlechten!

Sollten diese Worte in der letzten Nummer unseres Tagblattes den ersten Anstoß zur Umkehr von dem Wege der Selbsttäuschung auf den der richtigen Erkenntnis betrefft der außerordentlichen Wichtigkeit der Presse und der Wahl ihrer Erzeugnisse bewirken, dann hätte unser Tagblatt nicht umsonst bestanden, und unsere Wochenchrift fände die Wege zu den Geistern und Herzen geebnet! Gott mit uns! Ein geeignetes Neujahr!

### Preßburg, 30. December.

Die Conferenz in Konstantinopel beschäftigte sich — wie dem „Pest. Lloyd“ geschrieben wird — mit einem Projecte, welches bezüglich der Pazification Bosniens, der Herzegowina und Bulgariens ungefähr die nämlichen Reformen enthält, die seinerzeit zur Pazification Syriens in Anwendung kamen. Es wird demnach zuvörderst die Ernennung eines christlichen Gouverneurs verlangt, wie dies für den Libanon der Fall war. Man hat bereits einen heute in Disposition befindlichen ehemaligen Diplomaten, welcher während mehr als zwanzig Jahren Vertreter der Türkei in Brüssel war, Slavany Bey, als Denjenigen genannt, der die meisten Stimmen, sowohl seitens der Pforte, als auch der Mächte für sich hätte. Die angeführte Intervention Belgiens hat ohne Zweifel dazu beigetragen, daß man einen Mann in Aussicht nahm, welcher von den Institutionen durchdrungen ist, die den garantirenden Mächten zur Ehre gereichen und Belgiens Ruhm und Wohlfahrt herbeiführen. Wenn dieses Project verwirklicht wird, hätte der neue Gouverneur in die vom Kriege verheerten Provinzen die Elemente des constitutionellen Fortschritts einzuführen, welche aus denselben ein neues, neutrales Bollwerk machen würden, wie dies Belgien gewesen. — Die Familie Slavany Bey's, eine der ältesten und ehrenhaftesten in Konstantinopel, ist übrigens slavischen Ursprungs, wie dies die ersten Silben des Namens andeuten („Slava“ bedeutet in der slavischen Sprache „Kopf“), und es scheint natürlich, daß man zunächst daran denkt, einen Slavany zum Haupt der türkischen Slaven zu machen.

Ueber den bisherigen Stand der Verhandlungen und über das wahrscheinliche Ende wird demselben Blatte aus Wien in dem von uns im gestrigen Artikel dargelegten Sinne geschrieben: „Nachdem England — noch weiß man nicht, durch welche Erwägungen bestimmt oder in welchen Tauschungen befangen — seine Schwentung in der orientalischen Frage mit einem einzigen Sprunge von rechts nach links, fast russischer noch als Rußland, fast dreikaiserlicher noch als die drei Kaiser, vollzogen hat, kann die Entscheidung nicht länger auf sich warten lassen: die Pforte hat unmittelbar zu wählen, ob sie in der Anwartsung ihrer Freunde sicher erstickt oder möglicherweise durch das Schwert ihrer Feinde umkommen will.“

### Politische Uebersicht.

Preßburg, 30. December.  
Ueber den Stand der Bankfrage gehen dem „Pest. Lloyd“ aus Wien folgende

Mittheilungen zu: Die ungarische Regierung hält an dem Standpunkte fest, daß sie es nur mit der österreichischen Regierung zu thun habe, und daß sich auch die Verhandlungen mit dieser nur auf die praktische Durchführung der Mai-Stipulationen beziehen können; über diese Principien selbst gibt es nichts mehr zu verhandeln, und namentlich kann und darf bei solchen Verhandlungen nicht die Nationalbank als dritter gleichberechtigter Factor beigezogen werden. Nun soll, wie man vernimmt, der ungarische Ministerpräsident neustens darüber sondirt worden sein, wie er sich eventuell der Nationalbank gegenüber verhalten würde, wenn diese speciell der ungarischen Regierung einen Vorschlag zur Lösung der Bankfrage unterbreitet und mit dieser Regierung eine separate Verständigung zu erzielen versuchen würde. Die Antwort Herrn v. Tisza's dürfte nach unseren Informationen keine sehr ermutigende gewesen sein, und wenn die Nationalbank hoffte, auf diesem Umwege zu erzielen, was der österreichischen Regierung auf geradem Wege nicht gegliickt ist, nämlich unsere Regierung zu einem Abgehen von den Mai-Stipulationen zu veranlassen, so darf jeder derartige Versuch schon von vornherein als gescheitert betrachtet werden.

In Oesterreich concentriert sich diesmal die Aufmerksamkeit um den gestern unter dem Vorsitze Sr. Majestät gehaltenen gemeinsamen Ministerrath. Ueber den Gegenstand der Berathung jedoch wird vollkommenes Stillschweigen beobachtet, was den „Pest. Lloyd“ in seiner officiösen Ehre tief beleidigt und zu dem Ausrufe zwingt, daß, wenn man uns (d. h. den zur Verfügung stehenden Organen, statt sie entsprechend zu informieren) glauben machen will, daß es sich in Wien einzig und allein „um laufende Angelegenheiten von untergeordnetem Character“ gehandelt habe: das denn doch mehr ist, als selbst der durch die diversen Regierungen fürwahr nichts weniger als verwöhnte Magen eines österreichisch-ungarischen Staatsbürgers zu vertragen vermag.

Ueber denselben Ministerrath wird der „B. C.“ aus Wien gemeldet: es wurden im selben alle Eventualitäten der äußeren Lage eingehend besprochen, ohne daß nach irgend einer Richtung hin eine Entscheidung getroffen worden wäre. Sr. Majestät fand angesichts der Situation eine gemeinsame Besprechung aller Räte der Krone notwendig. Alle aufgetauchten Nachrichten über Rüstungen und Mobilisirung sind vollständig unbegründet, wenn auch diese Fragen — wie selbstverständlich — in der Conferenz erörtert wurden.

In Frankreich hat der Conflict zwischen der Kammer und dem Senate vorläufig zur Niederlage Gambetta's geführt. In Ergänzung unseres gestrigen Telegrammes aus Paris erinnern wir daran, daß der Senat an dem in der Kammer festgestellten Budget Aenderungen vorgenommen und dieses modifizierte Budget an die Kammer zu neuerlicher Berathung zurückgeleitet hat. In dieselbe wurde denn auch gegen Gambetta eingegangen. Die Kammer genehmigte dann mehrere Anträge des Senates, so mit 359 gegen 137 Stimmen das vom Kriegsminister unterstützte Amendement Lelièvre, welches die WiederEinstellung des Credits für die Kriegsgebühren der Offiziere beantragt; und sie bewilligte ferner mit 269 gegen 221 Stimmen die WiederEinstellung des Credits für die Feldgeistlichen. Dagegen wurde mit 256 gegen 211 Stimmen beschlossen, das vom Kriegsminister bewilligte Amendement Meille, betreffend die Wiederherstellung der präliminirten Post von 481.000 Francs zur Bestreitung des Service der Offiziere und Generale, nicht in Erwägung zu ziehen.

Das gesammte Ausgaben-Budget wurde mit 412 gegen 30 Stimmen angenommen.

Der Senat tritt demnach zusammen. Man glaubt, daß derselbe in Folge der Kammerbeschlüsse seine weiteren am Budget vorgenommenen Aenderungen nicht aufrecht halten werde, und betrachtet somit den Conflict als beigelegt.

Die russische Armee soll mehrfachen Nachrichten zufolge in einer nichts weniger als kriegsmäßigen Verfassung sein, selbst von Meutereien spricht man, die vorgekommen sein sollen. Der „Vol.

Corr.“ wird nun aus Kischeneu geschrieben, daß alle diese zumeist in politischen Blättern cursirenden Gerüchte jeder thatsächlichen Grundlage entbehren.

Der „Gazeta Narodowa“ zufolge hätte sich der Gesundheitszustand des Großfürsten Nikolai derart verschlimmert, daß die Aerzte sogar an dessen Wiedergenesung zweifeln. Für keinen Fall werde aber der Großfürst das Obercommando behalten.

In Rumänien erregt das Vorgehen gegen die in Anklagestand versetzten vormaligen Minister Florescu und Lahovari peinliches Aufsehen. Am 26. d. umzingelte Militär die Wohnungen der angeklagten Minister in Bukarest. Ein Polizei-Commissär erklärte beiden Angeklagten, er werde ihre zwangsweise Vortührung vor das Kammergericht vornehmen, falls sie sich freiwillig zu stellen weigern. Beide Ex-Minister gingen hierauf zur Gerichts-Commission, verweigerten aber dafelbst jede Antwort. Man erwartet draconische Maßregeln. Die Stimmung ist eine hoch erregte. Die Kammer ist mit der Budgetvorlage beschäftigt. Das Einnahmehudget im Betrage von 80,487.172 Francs wurde in Erwägung gezogen. Auch die directen Steuern und der größte Theil der indirecten Ausgaben sind bereits definitiv votirt.

Aus Amerika meldet „Reuter's Office“: Das Comité zur Verfeinerung der Wahlen von Florida zog seine Entlassung, der Entscheidung des obersten Gerichtshofes bezüglich abermaliger Prüfung der Wahlstimmen für die Präsidentenwahl keine Folge zu geben, nochmals in Erwägung und nahm eine neue Prüfung vor, wonach das Wahlergebnis für Hayes ist. Die für die Staatswahlen von Florida abgegebenen Stimmen fielen auf die demokratischen Candidaten.

### Landesnachrichten

\* (Se. Majestät der Kaiser und Königin) begibt sich am 2. Januar wieder nach Wien, woselbst Tags darauf, den neuesten Anordnungen zufolge, auch der ganze Hof von Gösslöss aus zu längerem Aufenthalte eintreffen wird. Im Härtung werden sodann in der Ofener Hofburg zwei Hofbälle stattfinden.

\* (Zur Affaire Luffics) schreibt man der „N. fr. Pr.“ aus Budapest: Der stlichtige Director des Verlagsamtes wird seitens der Stadthauptmannschaft nicht als Verbrecher, sondern als Verschollener currentirt. Der Auftrag hierzu geht direct vom Handelsministerium aus, welches auf die Anfrage der Polizei Behörde die Auskunft ertheilte, daß die Cassette des Verlagsamtes in Ordnung befunden wurde und die Strafanzeige nicht erfolgt sei. Es seien wol Privatbriefe vorgefunden worden, aus welchen die zur Auslösung der Pfandgegenstände eingekündeten Beträge fehlten. Bis zur Stunde sei jedoch kein Beschädigter klagbar aufgetreten, und selbst wenn dies geschehen würde, biete die Caution des Directors genügende Sicherstellung. Der Schlußsatz der officiellen Auslassung beweist die Hinsichtigkeit des ministeriellen Vertuschungsversuches zur Genüge, wenn es noch eines solchen Beweises bedürft hätte. Ein Mensch, der öffentliche und private Gelber sich unrechtmäßig angeeignet hat, wird einfach für verschollen erklärt, ehe man ihn currentirt. Die Abtheilung für Privilegien befindet sich unseres Wissens im Handelsministerium; daselbe kann sich ein solches für diese Erfindung ertheilen, es wird aber unter allen Umständen ein Privilegium odiosum sein.

\* (Bestätigung eines Todesurtheils durch den obersten Gerichtshof.) Im ersten Strafsenat unserer höchsten Instanz referirte am 28. d. zu Budapest Herr v. Ostrovsky über einen Mordanschlag, welchen ein 24 Jahre alter Bauersohn an sechs Personen, noch dazu seinen nächsten Verwandten, verübt hatte. Die Einzelheiten des Falles, den wir seinerzeit auch in unserem Blatte registrirten, sind folgende: In einem Dorfe nächst St. Gotthard (Eisenburger Comitatz) lebte der Angeklagte, Adolf Rosner, mit seiner verwitweten Mutter und zwei Schwe-

stern nebst drei Kindern der Letzteren in gemeinschaftlichem Haushalte. Am Morgen einer Winternacht des vergangenen Jahres, welche Kosner im Nachbarhause zugebracht hatte, geschah es nun, daß derselbe so lange und immer heftiger an der versperrten Thüre des Hauses seiner Mutter klopfte, bis viele Nachbarn herbeikamen und nach weiterem vergeblichem Klopfen und Rufen ihm halfen, mit einer Hacke die Thüre zu öffnen. Kosner war mit den Begleitern kaum in das Zimmer eingetreten, als er jäh zurücktaumelte und ohnmächtig weggetragen werden mußte. Die Nachbarn erblickten nun die bloß in Hemden gekleideten sechs Leichname der ganzen oben geschilderten Familie sozusagen übereinandergeschichtet auf dem Boden liegen. Alle sechs Ermordeten trugen am Hinterhaupt je eine tödtliche, offenbar von einem wuchtigen Beilhieb herrührende Wunde. Die Kleider der Ermordeten fand man in einem Bündel auf dem Dache eines Nachbarhauses. Ob schon diese Spur auf einen fremden Thäter hindeuten sollte, war dennoch das geschilderte Benehmen Adolf Kosner's auffällig und er wurde verhaftet. Nach längerem fruchtlosen Leugnen legte endlich der „Massenmörder“ folgendes theilweise Geständniß ab: „Er habe am Abend des Mordes, nach beendigtem Nachtmahl, seine Mutter erjucht, ihre Einwilligung zu geben, daß er seine Geliebte heirathen und ins Elternhaus führen dürfe. Seine Mutter bat ihn, er möge noch zwei Monate bis zum Fasching 1876 warten, auf welche Zeit die Heirath seiner ältern Schwester anberaumt war. Hierob sei ein Wortwechsel mit seinen Schwestern entstanden. Während seine Mutter nun hinausgegangen sei, um Wasser zu holen, habe ihm seine ältere Schwester eine Ohrfeige gegeben. Darüber außer sich gerathen, habe er derselben mit der eben auf dem Tische liegenden Hacke einen Hieb versetzt und sodann auch die jüngere Schwester, welche ihm entgegensteht, getödtet. Seiner Behauptung nach habe er nur beim Ausholen zu diesem zweiten Hiebe wider Willen die eben ins Zimmer getretene Mutter tödtlich getroffen, und nun beim Anblick der drei jämmerlich schreienden Kinder habe ihn bloßes Mitleid bewogen, auch diese drei Kleinen umzubringen“. Diese Darstellung erscheint schon durch die Thatumstände widerlegt, welche es außer Zweifel stellen, daß Adolf Kosner seine unglücklichen Opfer im Schlafe ermordete. Das einzige Motiv der That konnte nur der Wunsch gewesen sein, alleiniger Erbe des väterlichen Besitzes (der gerichtlich geschätzte Werth desselben beträgt 2700 fl.) zu werden. So viel stellte die Untersuchung fest, daß der Mörder nach der schrecklichen That bis zum Morgen ruhig geschlafen habe! Das Strafgericht zu St. Gotthard ließ den Geisteszustand des Angeklagten, dessen Vorleben bisher ein unbescholtenes war, gerichtsärztlich untersuchen; derselbe wurde jedoch für normal erklärt. — Das hierauf gefällte Todesurtheil ist, gleichwie durch die königliche Tafel, so auch jetzt durch den Obersten Gerichtshof bestätigt worden. Die Acten werden nunmehr der Gnadencommission unterbreitet, welche bekanntlich hierauf ihr Gutachten an Se. Majestät den König abzugeben hat.

\* (Für eine wissenschaftliche Expedition nach Central-Afrika) hat die portugiesische Regierung soeben eine halbe Million Francs bewilligt und den geographischen Forscher Petermann in Göttingen zur Theilnahme mit dem Bemerkten eingeladen, daß diese in großem Maßstabe durchzuführende Expedition bereits in der Organisation begriffen sei und nach deren Vollendung sofort nach der Kongo-Mündung abgehen werde.

\* (Aus Anlaß der Annahme des Kaisertitels für Indien.) Seitens der Königin von England finden gegenwärtig im Lager zu Delhi große Festlichkeiten statt, welche die offizielle Verkündigung des neuen Kaiserreiches vorbereiten sollen. So telegraphirt man aus Delhi am 23. Dezember. „Lord Lytton, der Viceregent von Indien, hielt heute seinen öffentlichen Einzug in Delhi. In der Begleitung Sr. Excellenz befanden sich die Spitzen der Civil- und Militär-Behörden, viele eingeborene Fürsten und Häuptlinge, und der Aufzug, der eine Länge von drei Meilen hatte, bildete ein höchst glänzendes und imponantes Schauspiel. Der Viceregent und die hohen Würdenträger

ritten größtentheils auf Elephanten; nur sehr Wenige waren zu Pferde. Die Escorte bildeten sechs Regimenter Cavallerie und zwei Batterien Artillerie. Auf der Route, die über sechs Meilen lang war, bildeten durchwegs Truppen das Spalier, und der Zusammenfluß von Zuschauern war überall ungeheuer. Die Stufen und Terrassen des Summa Masjid waren ebenfalls mit Zuschauern dicht gefüllt. Die enorme Masse von Schaustiften, sowie das Aussehen der Häuptlinge in ihren prächtigen, von Juwelen funkelnden Costümen (die Häuptlinge waren mit ihrem auf Elephanten und Kameelen sitzenden Gefolge auf verschiedenen Punkten gruppiert) schufen einen höchst prachtvollen Effect. Im Ganzen befanden sich über tausend Elephanten auf dem Platze. Die Ceremonie, die vier Stunden in Anspruch nahm, verlief durchwegs glänzend.“ Eine Depesche vom 25. d. M. meldet: „Gestern und heute waren Ruhetage. Der Viceregent wohnte mit seiner Gemalin und seinem Gefolge dem Gottesdienste gestern im Lager und heute in der Delhi-Kirche an. Für die bevorstehende Reise des Viceregenten an der Grenze, die den Zweck hat, verschiedene schwebende Fragen zu lösen, sind alle Vorbereitungen getroffen. Das neulich im Umlauf gewesene Gerücht, daß eine Streitmacht für den Grenzdienst organisiert werde, entbehrt der Begründung. Die freundschaftlichen Beziehungen mit Afghanistan dauern noch immer fort. Der Emir ist durch Krankheit verhindert, nach Delhi zur kaiserlichen Versammlung zu kommen.“

### Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Börse) war zwar am 29. Dec. anscheinend etwas beruhigter, als zu Beginn des Vortages, allein mit Angst und Bangen sah man den stündlich erwarteten Nachrichten aus Konstantinopel über die Resultate der diplomatischen Verhandlungen entgegen. Glücklicherweise blieben diese Nachrichten ganz aus, wodurch das Signal für die Speculation zu Deckungskäufen gegeben war, infolge dessen die Course, namentlich für Rente, wieder etwas anzogen. Leider hat eine solche Besserung, die ja nebenbei nur eine momentane ist, angesichts des so sehr gedrückten Werthes aller Papiere nur eine sehr untergeordnete Bedeutung, was wohl am Besten aus folgender kleinen Zusammenstellung hervorgeht. Es notiren:

	29. December	1875	1876
Papier-Rente		69.50	60.20
Silber-Rente		73.75	66.—
Ang. Grundentl. Obligationen		80.—	73.50
Ang. Prämienanlehen		77.—	69.75
Deffer. Creditactien		200.—	132.—
Ang. Creditbank		189.50	99.—
Ang. Nordostbahn		120.—	84.50
20-Francsstücke		9.05	10.06
Silber		104.25	114.25

(Im Fruchtgeschäft) blieb es am 29. December abermals still. Es notiren in Wien je 100 Rilo Wancewaare per Frühjahr: Weizen fl. 12.95, Korn fl. 10.40, Hafer fl. 8.84, Mais fl. 7.20, prompter Mais fl. 6.45, detto Hafer fl. 8.50.

### Neueste Nachrichten.

Belgrad, 29. December. Das Amtsblatt veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, demzufolge das Ministerium Ristic's auch fernere im Amte verbleibt. Die conservative Partei hielt heute noch eine Sitzung, doch blieben deren Beschlüsse ohne jeden weiteren Einfluß, nachdem sich die Unmöglichkeit herausstellte, ein anderes Cabinet zu bilden. Nikola Ristic's hatte dem Fürsten für die Annahme des Präsidiums folgende Bedingungen gestellt: sofortige Einberufung der Stupschina, Vorlage eines ausführlichen Exposé über die gegenwärtige Lage Serbiens und Wiedererhöhung der Beamtengehälter. Zukünftig wird auf seinen Posten nach Wien zurückkehren.

Galatz, 29. December. Der schwer erkrankte Großfürst Nicolai Nikolajewitsch soll, wie aus Rischeneff berichtet wird, sobald es die Umstände erlauben, nach St. Petersburg transportirt werden.

Petersburg, 29. December. Korrespondenzen russischer Blätter aus dem Kaukasus

berichten, daß die dortigen mohamedanischen Tartaren eine drohende Haltung einnehmen, und fordern die Regierung zu Vorsichtsmaßregeln auf.

Versailles, 29. December. Der Senat nahm mit Einstimmigkeit und debattelos das Budget in der gestern von der Deputirtenkammer votirten Form an. Morgen wird die Session geschlossen.

## Fenilleton.

### Reporter und Naturforscher.

Humoreske v. W. Sperling.

So ein Zeitungsreporter ist doch ein recht bejammernswerthes Individuum, zumal wenn er mit Familie bedacht ist. Thut ihm nicht irgend ein grausiges Naturphänomen oder eine schreckliche Unthat den Gefallen, sich zu ereignen, so muß er pikante Personal-Stadtneuigkeiten heute erfinden, um sie morgen oder übermorgen zu dementiren, und sind dieselben nicht ganz außerordentlich interessant, so streicht der herzlose Redacteur die Geschichte ganz oder zum Theil aus, und so gibt es am Ende des Monats nur eine kleine Summe von Zeilen und — Groschen.

„Da schaute ich neulich“ — erzählt ein solcher Reporter — „von meinem Schreibtische neugierig und nachdenklich hinaus, ob nicht die Vorkehrung auf der Straße oder in meiner armen, durch lange Jahre abgeheßten Phantastie mir einen „Stoff“ entgegenbringe. Schon hatte ich wohl eine halbe Stunde unbeweglich, wie ein Jäger auf dem Anstande, gepäht, — meine gute Frau wagte kein Wörtlein zu sprechen, aus Furcht, mich in meinem vermeintlichen tiefen Nachdenken zu stören, — als plötzlich ein Sperling auf dem unter meinem Fenster herlaufenden Telegraphendrahte meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Derselbe sah, so ganz abweichend von der sonstigen Art dieser Vögel, ganz melancholisch drein, der Kopf hing nachlässig auf die linke Seite herab, der Ton seiner Stimme klang heiser und klagend. Er mochte vier Jahre alt sein, — ich kenne mich aus in der Ornithologie — was etwa dem sechzigsten Menschenjahre entsprechen wird.“

„Jetzt ertönt der schrille Pfiff der in den nahen Bahnhof einlaufenden Locomotive, und so gleich fliegen die übrigen in der Nähe sitzenden Vögel davon. Der kranke Sperling bleibt ruhig sitzen, als wäre er taub oder halb gelähmt. Richtig, das letztere wird es sein: er hat offenbar einen Schlaganfall über eine Seite gehabt, der Mund ist nach links gezogen, das linke Auge trüb und halb geschlossen, die Zehen des linken Fußes scheinen steif und starr. In den nächsten Augenblicken wird das arme Thier von dem Telegraphenstrange herabfallen und dann schnell von seinem schmerzvollen Dasein erlöst sein! Aber nein, er sitzt ruhig und unbeweglich, und bald haben sich die Kameraden wieder um ihn gesammelt, als wollten sie mit ihrem lebhaften Geschrei und Geberden ihn aufmuntern.“

„Aber mit einem Male fliegen alle wieder auf; eine Depesche ist auf dem Drahte vorbei geblickt und durch ihre Nerven gefahren. Nur der Kranke sitzt unbeweglich da, er hat bloß leise gezuht. Wieder eine Depesche, — er zuht stärker, auch der Kopf richtet sich etwas in die Höhe. Hat er gemerkt, daß der elektrische Strom eine so heilsame Wirkung auf seine leidenden Nerven ausübt? Das ist offenbar der Fall! Ich entschlief mich, noch ein paar Stunden zu opfern, um den Gang der elektrischen Kur mit meinem Operngucker zu beobachten. Der geneigte Leser mag sich selbst ausmalen, mit welchem lebendigen Interesse ich die stetig fortschreitende Besserung des Patienten wahrnahm. Es war gerade Montag, wo die größte Zahl von Depeschen aufgegeben wird. Es kommt die Mittagszeit, allein meine gute Frau will mich nicht stören und wartet daher mit dem Essen, wie sie es immer thut, wenn ich nachdenke oder beobachte.“

„So haben wir denn beide, der Sperling nämlich und ich, ungefähr vier Stunden unbeweglich gekesselt auf dem gleichen Fleck — und das ist noch lange nicht das schwerste von den Opfern, welche ein gewissenhafter Reporter für das geehrte Lesepublikum sich tagtäglich auferlegen muß. Da plötzlich redt der Sperling sich empor, schüt-

telt tüchtig die Flügel; die Symptome des Nervenleidens sind beinahe verschwunden, das linke Auge scheint wieder hell und klar, die Fußzehen normal; richtig, er fliegt davon, aber nur eine kurze Strecke auf das benachbarte Dach. Der Flug ist noch etwas schwerfällig, offenbar sind die Glieder noch nicht wieder so recht geschmeidig.

„Er ist curirt!“ rufe ich, freudig aufspringend, „er ist curirt! Nun wollen wir essen, liebe Frau!“

„Wer ist curirt, mein bester Mann?“ entgegnet diese verwundert.

„Ich erkläre ihr mit kurzen Worten den ganzen Hergang, und nun hättest Du sehen sollen, geneigter Leser, wie meiner Frau — sie ist eine so gefühlvolle Seele, und Kinder haben wir nicht — Freudenthränen in den schwarzgrauen Augen glänzten. „Wie schade ist es, lieber Mann“, sagte sie nach einer Pause, „daß wir dieses so einfache Mittel nicht allen gichtigen und gelähmten Vögeln mittheilen können? Wie dauern mich die armen Geschöpfe!“

„Ich denke, die Vögelin haben doch irgend eine Mittheilung unter einander“, suchte ich zu trösten, „wenn die Wissenschaft auch bis jetzt nicht dahinter gekommen ist, die Vogelsprache zu entdecken und zu deuten. Ich bin überzeugt, daß die Vögel diese Heilwirkung lange vor den Ärzten gekannt und benutzt haben, und sicherlich hat sich der arme franke Schelm da auf dem Dache absichtlich auf den Telegraphendraht gesetzt, wie ja auch Ziegen und Katzen, wenn sie sich unwohl fühlen, sich selbst diejenigen heilenden Kräuter aussuchen, die ihnen der Thierarzt gerade verschreiben müßte, wenn er zu ihnen gerufen würde. Siehst Du, liebe Frau, wie wunderbar in der Natur Alles in einander greift, und welche Freude es Einem macht, wenn man sie mit sachverständigem Auge zu beobachten und ihre Geheimnisse zu deuten versteht! Jetzt ist es Dir mit einem Schlage klar, warum Du unter den Hunderten von Sperlingen, die hier herumjuchzen, niemals einen lahmen oder gichtbrüchigen bemerkt hast. Welch' unendliches Verdienst würde sich die Telegraphenverwaltung um die Menschheit erwerben — und ich hoffe, diese meine Betrachtung wird die Sache in der Presse in Gang bringen, — wenn sie nicht bloß den Vögeln des Himmels, sondern auch den Gichtigen der Erde ihren Heilapparat zugänglich machen wollte. Es brauchten ja vielleicht bloß hie und da an den Telegraphenstangen kleine zierliche Wendeltreppen angebracht zu werden, wo die Patienten hinaufsteigen könnten, und ich denke, es müßte dem Empfänger einer telegraphischen Depesche ein ganz erhebendes und befriedigendes Gefühl sein, wenn er wüßte: „Durch dieses Telegramm ist zugleich einer oder gar viele Deiner Mitmenschen von der Gicht befreit worden!“ — Diese glückliche Beobachtung, liebe Frau, drängt mir auch wieder den Gedanken auf: Du hast vielleicht Deinen Beruf verfehlt, die Naturforschung wäre eigentlich Dein Feld gewesen. Was meinst Du dazu?“

„Ich fürchte, Du hättest zu einem Naturforscher zu viel Phantasie gehabt,“ erwiderte sie schelmisch lächelnd.

„Meinst Du?“ entgegnete er, in seinem Innern doch etwas befriedigt über das Compliment.

„Ja, ich meine, früher wenigstens, wenn ich z. B. an die Liebesbriefe denke, die Du mir vor zwanzig Jahren geschrieben hast!“

In dieser Anspielung lag nun für unseren Reporter eine kleine Bosheit, die indessen nicht im Geringsten verletzte. Der geneigte Leser muß nämlich wissen, daß der damalige Bräutigam der lieben Antonie in den kühnsten und gewagtesten Redewendungen schilderte, wie gut sie es bei ihm als Frau einst haben sollte, und ich brauche wol nicht hinzuzufügen, daß ein guter Theil dieser schönen Zukunfts Träume, wenn auch nicht gerade durch die Schuld des Brieffählers, sich nicht hat erfüllen wollen.

Daher wirkte denn diese Rederei der guten Frau etwas abkühlend auf die Phantasie und den Redefluß des Reporters, und er sagte kleinlaut: „Du hast Recht, Antonie, der Redacteur sagt auch immer, wenn er ärgerlich ist: „Von einem Reporter verlange ich gerade wie von dem Naturforscher, nicht Phantasie, sondern Thatfachen!“

„Nun so will ich denn auch“ — hier redet wieder der Reporter — „der Phantasie des geneigten Lesers nicht vorgreifen, sondern nur die Schlußbeobachtung oder Schlußthatjache noch hersetzen. Also unser Patient kommt jetzt schon vierzehn Tage regelmäßig und sitzt ein paar Stunden auf dem Telegraphendraht, und zwar ist er so freundlich, gerade zur Mittagszeit zu kommen, wo ich am besten Zeit habe, zu beobachten. Das ist offenbar seine Nachkur, und ich bin so glücklich, versichern zu können, daß auch bereits alle Nachwehen der Krankheit im Schwinden sind. Tritt nun kein Rückfall ein, so mag er wol noch lange mein freundliches Bis-à-Bis zur Mittagsstunde bleiben.“

**Meteorologische Beobachtungen**  
vom 28. December.

Zeit	Barometer Stand bei 0° C. in Millim. meter	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millim. in Stunden	Windstärke in Stunden	Witterung nach 10 Stunden	Wolken nach 10 Stunden
7 U. M.	758.1	-12.92	1.6	93	RS	2
2 „ „	755.8	- 4.7	1.9	60	SS	2
9 „ „	755.2	- 6.8	2.6	94	RS	1

Thongehalt: während der Nacht 9 während des Tages 4.  
Bei Tag Schnee mit 0.95 Mm. Niederschlag.

Die am  
**1. Jänner 1877**  
fälligen

**Papier- & Silbercoupons**

werden schon jetzt eingelöst

in der  
**Wechselstube** des **Theodor Edl.**  
Pressburg, Hauptplatz Nr. 5.

**Zähne,**

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisiertem Kautschuk oder Gold, täuschend und unfehlbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

**Ferdinand Prohászka,**  
Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263.

Das Passendste zu Neujahrs-Geschenken!!

**Nur bei M. Schussnix!**  
**Teppich- & Kotzenfabriks-Niederlage**

in Pressburg, Schöndorfergasse 183,

befindet sich das größte Lager von Lauf- und Salon-Teppichen, Golländer, Manilla-, Vajt- und Zuchend-Teppichen, Bettvorlegern, Thürmatten, Bett- und Tischdecken. Ebenso eine sortirte Auswahl von Pferdedecken, Siebenbürgen Kotzen in allen Farben, Militär- und Spital-Bettkotzen, englischen Reisebetten, Gollinatuch, Gräfenberger und allen anderen Sorten Bade-Decken zu den billigsten Fabrikspreisen.

Selbst die größten Bestellungen werden in allen oben angeführten Artikeln übernommen und schnell und pünktlich ausgeführt.

Auch werden Kotzen zum Putzen und Wischen angenommen.

**C. GIANI**

K. k. Hof-  Kunstanstalt

für Weberei & Stickerei

I., Seilergasse Nr. 9.

Reichhaltiges Lager kirchlicher Paramente.

Anfertigung aller in dieses Fach schlagenden Arbeiten, wie: Vereinsfahnen, Fahnenbänder, Bahrtücher etc. etc. unter Garantie solider und billigster Ausführung.

Preis-Courants und Muster gratis. — Lieferung auch gegen Kalenzahlung.

**WIEN.**

Die Gefertigten, welche das unter der Firma:

**Johann Fischer's Nachfolger**

seit einer langen Reihe von Jahren in Pressburg bestehende, renommirte  
**Colonial- & Drogueriewaaren-Geschäft**

„zur goldenen Schlange“, Langegasse 88.

käuflich übernommen haben, beehren sich hiermit, zur Kenntniß zu bringen, daß sie dasselbe mit einer allen Anforderungen entsprechenden reichen und frischen Auswahl sämmtlicher in diese Fächer schlagenden Artikel ausgestattet haben, und empfehlen sich dem geneigten, recht zahlreichen Zusprache des v. t. Publikums, unter Zusicherung der reellsten, solidesten und billigsten Bedienung.

**Johann Bauer & Comp.**